Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 21

Artikel: Sibylle

Autor: Binz, Cojetan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

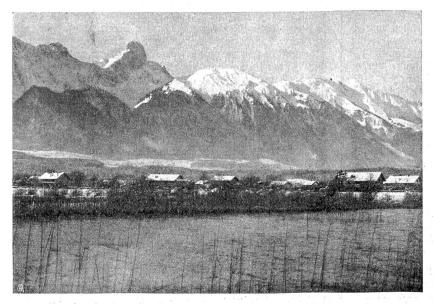
manchen Stellen noch etwas Bepflanzung angeordnet werden mit Pappeln, Weiden und andern bereits am Ufer vorkommenden Bäumen und Sträuchern. Die Bebauung dürfte auf der Landseite bis an den Schulzstreifen und den Weg herankommen; auf der Seeseite, den Inseln und Halbinseln sollte, die vorgenannte Badanstalt vielleicht auszenommen, eine weitere Ueberbauung nicht gestattet werden.

Die ganze Anlage soll nun nicht etwa nur im Interesse der Fremdenindustrie gemacht werden, sondern in erster Linie für die Bevölkerung selbst, die es sicher begrüßen wird, neben der Landstraße noch einen staubfreien Parallelweg benühen zu können.

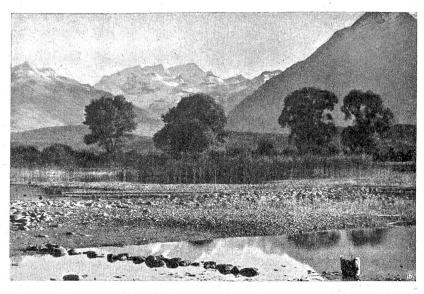
Der Strand ist zum großen Teil im Besitz der Burgergemeinde Strättligen und diese hat es erst fürzlich abgelehnt, einen Teil davon zu verkaufen trotz einem günstigen Angebot. Es ist also die Ansicht durchsgedrungen, daß die Interessen der Allgemeinsheit besser gewahrt werden, wenn man das Land behält als durch Berkauf zu einem

im Augenblick hoch erscheinenden Breis. Einzig an einer Stelle treten Häuser und Privatgrundstüde direkt an das Wasser heran, aber man wird sich auch hier helsen können; im Notsall würde der Weg hinter den Häusern durchgeführt. Für die Kosten der Weganlage wird die Gemeinde Strättligen nicht allein aufkommen wollen; es darf vielleicht ein Betrag von Thun aus erwartet werden. Der Verkehrsverein Thun bemüht sich in der letzten Zeit, das Wegnetz an den Abhängen des rechten Ufers zu erweitern und zu markieren; er hat eine schöne Karte vom ganzen rechten Ufer herausgegeben; man könnte auch dem linken Ufer einmal etwas zufallen lassen.

Im obern Teil des Sees sind noch größere Uferstrecken im ursprünglichen Zustande erhalten; es sind dies vor allem die Steiluser beim Spiezberg und längs der Straße von Merligen dis Neuhaus; hier, wo die Felsen direkt in den See abfallen, ist eine Bebauung meist ausgeschlossen und nur da, wo von einem Bergdach ein kleines Delta geschaffen wurde, finden sich Ansiedlungen. Bon den Wegen, die längs den Abhängen führen, hat man den See tief unter



Ufer am Gwatt, mit Stockhornkette. Die Bebauung nähert sich dem See immer mehr. Winteraufnahme von K. Ramseyer, Aarau.



Uferpartie mit Blumlisalp. Aufnahme von Albert Steiner, Photograph, St. Moritz.

sich in der Bogelschau. Da wo die Aare beim Bödeli in den See einfließt, erstreckt sich von der Mündung dis Neubaus nochmals ein ausgesprochenes Flachufer ähnlich wie am untern See mit Schilf und schönen Baumgruppen; das Bild wird noch bereichert durch die nahe dem Wasser aufsteigenden Mauerreste der Ruine Weißenau, und wir möchten nur wünschen, daß diese Partie noch lange im heutigen Zustand erhalten bleibt.

Sibylle.

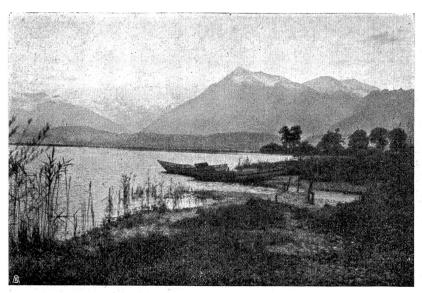
Von Cajetan Bing.

Jedesmal, wenn ich über den See fahre, in das weite, endlose Blau hinein, kommt mir eine Geschichte in den Sinn. Die alte Schiffersfrau hat sie mir einst an einem Maiabend erzählt, als kein Nachen mehr zu haben war und ich ein Stündlein mich gedulden mußte. Es ist freilich eine lange Zeit verstrichen seither, aber der See singt immer noch dasselbe Lied wie damals und die alte Frau löst mir immer noch den Kahn, wenn ich hinausfahren will. Zudem

duftet heute die Mainacht stark und sehnsüchtig. Ein ungezähltes Sternenheer funkelt im endlosen Dunkel und glikert herab dis in die zärtlichen Wellen des Sees. Ich denke, gerade so müsse es wesen sein, als das geschah, was mir die Alte schlicht und schmudlos, aber doch mit selksamer Rührung erzählte. Vielleicht, daß heute die Stunde ist, um es niedersuschreiben:

Die arme Sibnlle Frentag liebte den reichen Doftor Reinmann. Ganz heimlich freilich und schon zwei Jahre lang. Ja, bei ihrem achtzehnten war es über sie gekommen, und jetzt war sie zwanzig. Das war eine lange Zeit. Aber die Sibnlle wollte gerne noch weiterwarten. Wenn er nur wiederkam und sie ihm den Kahn lösen konnte.

Sie wohnte mit ihrer Mutter in der kleinen Holzhütte am See und versmietete die Ruderboote. Sie war nie anderswo gewesen als am See. Ihr ganzes Leben lang. Sie liebte ihn und verstand all seine Regungen und Schönheiten. Am Morgen galt ihm der erste Gruß, dafür



Blick auf den Riesen vom Raturufer aus.

sangen sie seine Wellen des Nachts in Schlummer ein. So fam es, daß sie den Doktor auch hier am See zum ersten Male sah. Das war im Frühling vor zwei Jahren, an einem warmen, goldigen Nachmittag. Er kam so, wie sie ihn nachher so manchmal noch sehen sollte: Den Sut in der Sand und unterm Arm ein Buch. Und die blonden Haare waren wohl ein wenig wild und ungestum. Sie aber sah nichts als die blauen Augen. Denn die überstrahlten das ganze Gesicht und waren tief und mild. Sibnlle liebte diese Augen. Alle Seligkeit der Erde und des Simmels schien ihr darin verborgen ju fein. Wenn fie in ben Gee hinausruderte und der ganz blau und ohne Ende war, dann sagte sie: Du bist schön. Aber ich mag dich nicht mehr. Denn ich liebe nichts auf der Welt als seine Augen. Oft saß sie stundenlang auf der Bank vor der Sütte und legte die Sande vors Gesicht. Damit fein fremder Eindruck sie störte, damit sie allein war mit dem Heiligtum dieser macht= vollen Augen.

Die Sibnlle wußte wohl, daß es nicht gut sei, immer an ihn zu denken. Denn er war ein gelehrter, vornehmer Mann und sie nur ein armes Kind, das nichts wußte, das nichts gesehen hatte als das blaue Wunder des Sees. Sibnlle wußte, daß sie nie an seinem Bergen ruben wurde. Aber dennoch konnte sie ihn nicht lassen, dennoch war jeder Tag voll Trübsal, der ihn nicht brachte. Sie kannte die Zeit, da er kam. Da wartete sie denn schon lange vorher und bebte und bangte. Ob er wohl kommen würde? Und ob er vielleicht ein Wort zu ihr sagte? Und wenn er zwischen den Bäumen im fleinen Garten auftauchte, eilte sie an den Strand und löste den Rahn, immer denselben, ach Gott, sie kannte ihn ja so gut, sie fuhr in keinem andern mehr! Manchmal redete er mit ihr, ruhig und freundlich, und dann sagte sie jedes Wort zwanzigmal wieder, und sie wurden alle groß und unvergeßlich in ihrem Berzen. Wenn ihn der Nachen forttrug, blieb sie stehen und schaute ihm nach und hörte die Ruderschläge immer leiser werden. Das war, als ob ihr Berg immer stiller wurde und all= mählich einschlief, wenn er im fernen Blau verschwand. So war die Liebe der Sibnsle Tag für Tag. Und

So war die Liebe der Sibnsle Tag für Tag. Und wenn es Winter wurde, war alle Freude aus. Da war es, als ob das Leben aufgehört hätte. Und sie betete, daß es doch Frühling werde. Als Kind hatte sie auch darum gebetet. Aber nur, damit die Sonne wärmer schien und sie am Strande spielen durfte. Ieht war es anders. Ieht war sie frank nach den blauen Augen des Doktors.

Etwas freilich machte, daß die trüben Tage schneller

vorbeigingen. Sibnlle lernte nämlich. Sie borgte sich Bücher und las von fernen Ländern und Städten. Sie lernte die Geschichte der Bölfer fennen und ergötte sich an den Seldenfämpfen der alten Schweizer. Auch rechnen tat sie, und selbst vor der frangosischen Grammatik scheute sie nicht zurud. So konnte sie, die fast nie in die Schule gegangen war, jeden Abend freudig bemerten, daß sie innerlich reicher wurde. Und deshalb freute sie sich auf den kommen= den Leng. Da wollte sie mit dem Berrn Dottor gescheite Dinge reden und immer wieder etwas Neues anfangen. Nur daß sie ihm lange, lange in die Augen seben fonnte.

Einmal, an einem glänzenden Mainach= mittag, geschah der Sibylle ein großes Glüd. Der Herr Doftor kam wie gewohnt nach der Schule zum See. Er war schweig= sam und unfreundlich heute, und das Mäd= chen fürchtete schon, er würde ihr gar kein Wort sagen. Aber just, als er die Hände an die Ruder legte, meinte er, fast zu sich

selber: "Ach Gott, daß doch mein stiller Blatz so weit oben sein muß! Vor lauter Rubern komm' ich gar nicht mehr zum Lesen."

Da zitterte es der Sibylle durch die Seele: Wenn du mitgehen könntest! Und laut fragte sie: "Soll ich Sie hinaufrudern, Herr Doktor?" — Der Borschlag schien ihm nicht übel zu gefallen. "Das könnte mir recht sein," sagte er freundlich, "wenn's die Mutter erlaubt."
Aber Sibylle hatte nicht lange gesäumt. Schon saß

Aber Sibylle hatte nicht lange gefäumt. Schon sah sie an den Rudern und trieb den Kahn mit fräftigen Schlägen zum kleinen Hafen hinaus. Eine Weile achtete der Doktor des Mädchens nicht. Sie aber lieh kein Auge von ihm. Es war als ob er es fühlte, denn bald legt er das Buch beiseite und fing an: "Es ist eigentlich fast zu schön heute zum Studieren."

Sibnlle nidte und lächelte glüdselig. Und weil sie seinen Blid nicht aushalten konnte, schaute sie auf die Ruder, die sie nicht mehr ins Wasser senkte, und schien zu lauschen, wie die hellen Wassertröpflein in den blauen Schoß des Sees riefelten. Es mochte ein recht liebliches Bild sein, denn zum erstenmal empfand der Doktor ein gelindes Wohlsein, wie es immer beim Genusse von etwas Schönem dem Menichen durch die Seele geht. Er fah zum ersten Male die weiche samtne Bräune, die überall an dem Mädchen war und jeden Zug seltsam ruhig machte. Reine Rosenblüten auf den Wangen und der Hals floß nicht weiß und blendend aus den noch weißeren Schultern. Alles war braun, wohltuend gleichmäßig braun. Und die Augen waren es und die Haare. Rur wenn sie lachte, ging ein weißes Bligen über das Geficht. Daß man eine Weile nichts anderes mehr sah. Das kam von den pracht= vollen Zähnen.

"Wollt Ihr nicht weiterrubern, Sibyll?" fragte der Herr Doktor. Da schrak sie auf. Aber sie wagte doch zu entgegnen: "Es ist so schön, wie die Tröpflein fallen und es so seltsame Kreise gibt, die immer größer werden und ineinanderlaufen." — "Ja, Sibyll, Eines wird und das Andre vergeht. Aber der See ist doch aller Anfang und Ende." —

Da dachte die Sibnlle in ihrer tiefsten Seele, daß er ihr Anfang und ihr Ende sei. Und weil eine große Unruhe in sie kam, ruderte sie fort, ohne zu achten wohin, immer dem fernen Eiland entgegen, das in der Bläue wie ein stiller Endport aller Sehnsucht träumte.

"Ihr habt es doch gut, so den ganzen Tag im Sonnenlicht herumzutanzen," fuhr der Herr Doktor fort. "So muß es eine Freude sein, zu leben!" — "Ja, ich liebe den See," sagte die Sibylle. Aber als sie das Wörtlein "liebe" aussprach, zitterte sie. "Schon als Kind hab' ich ihn lieb gehabt und tagtäglich mag ich ihn besser." — "Seid Ihr denn immer hier gewohnt, Euer ganzes Leben lang?" — "Ja, gestern waren es zwanzig Jahr." Und dazu dachte die Sibylle, daß es erst schön geworden sei, als der Herr Doktor kam.

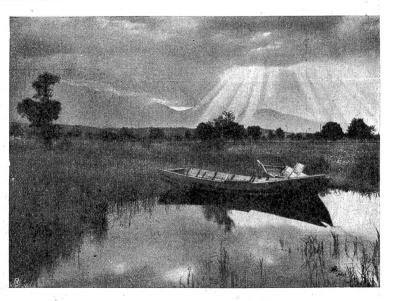
"Also schon zwanzig Jahre alt seid Ihr, Sibyll? Da müht Ihr Euch bald nach einem Burschen umsehen," scherzte der Doktor. "Aber auch so braun und stark muh er sein wie Ihr!"

Sibnlle fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schob. Ein dunner Schweiß tam auf ihre Stirne. Kaum vermochte sie zu lächeln: "Ich liebe nur den blauen See." Aber das Wörtlein "blau" flang heller als alle andern.

Mit solcherlei Reden und Scherzen fuhren die beiden dis zum Sonnenuntergang planlos in die Ferne hinein. Der Doktor bekam eine stille Freude an dem unverdorbenen Kinde und konnte sich nicht sattsehen an den anmutigen Bewegungen, mit welchen sie das Schiffsein vorwärtstrieb. Ihre glatten braunen Haare wurden vom Schweiße nah

und wirre Fegen flatterten um Stirne und Schläfen. So war sie wie ein schöner Dämon anzusehen, der sein Opfer lachend in unbekannte Gefahren rudert. Gesprochen wurde nicht mehr viel, denn die Abendruhe senkte auch ein friedsames Schweigen in die Menschenherzen.

Und als sie auf die Höhe eines großen schneeigen Kirschbaumes kamen, sagte der Herr Doktor: "Seht Ihr, Sibnll, dort unter dem marmornen Blütendache bereite ich alle Tage meine Schulstunden vor." Sie dachte, daß er den jungen Herren Herrliches erzählen müsse. Und zu-



Partie bei Dürrenast am Chunersee. Aufnahme von Albert Steiner, Photograph, St. Moritz.

gleich nahm sie sich vor, auch einmal unter dem stolzen Kirschbaum zu ruhen.

Im Seinwärtsfahren bemerkte der Doktor, daß das Mädchen müde wurde. Darum setzte er sich an ihre Seite und nun führte jedes von beiden ein Ruder. Zuerst wollte es nicht recht im Takt gehen, denn die Sibylle war so ungestüm. Über allmählich flossen die Bewegungen der zwei Menschen zu einer zusammen und mit einem sühen Wohlslaut senkten sich die Schaufeln in die abenddunkte Flut. — (Schluß folgt.)

Belgien.

Eindrücke eines Neutralen von Eugen Probst, Architekt in Zürich.

Im Berlage des Art. Instituts Orell Fühli in Zürich erschien unlängst ein Büchlein, das obigen Titel trägt. Wir haben es mit Neugierde in die Hand genommen und mit Interesse durchgelesen, sehnt man sich doch nachgerade nach jedem Worte, das objektiv=neutrale Kunde bringt aus dem ungsüdlichen Lande. Freisich wacht eine eisersüchtige Kritif über solche Berichte, und die Enttäuschung darüber, daß sich der "Neutrale" als einer "in der Neihe Kämpsenser" entpuppt, ist um so größer, je vertrauensvoller wir zugegriffen haben. Wir gestehen es gleich zu Anfang, daß auch das vorliegende Büchlein uns eine gewisse Enttäuschung bereitet hat. Doch davon später.

Der Verfasser — anscheinend ein Berner — hat im November und Dezember 1914 das von den Deutschen offupierte Belgien, insbesondere die Gegenden, über die der Krieg gegangen ist, ein erstesmal und ein Iahr später ein zweitesmal besucht, um sich dort mit eigenen Augen über den Justand der Kunstdenkmäler zu vergewissern. Er hat dabei natürlich mehr gesehen: die zerstörten Dörfer und Städte und Stadtteile, aber auch die wiedererstandenen Ortschaften und das wiedererwachte Leben aus den ausgestorbenen und toten Trümmerstätten. Er besuchte der Reihe nach die Städte Löwen, Aurschot, Lier, Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Gent, Brügge, Aalst, Dendermonde, Namur, Dinant, Hun und Lüttich und eine Reihe anderer fleinerer Ortschaften. An diese Namen knüpsen sich die schimmsten Kriegserinnerungen aus den ersten Kriegsmonaten. Es lag dem Verfasser, zu erfahren, wer Recht habe, die Schwarzseher, deren Anklagen gegen

die deutschen "Barbaren" sich der schärfsten Ausdrück bebienen, oder die sich verteidigenden Deutschen, die behaupten, daß nur wenige Kunstdenkmäler dauernd zu Schaden gekommen oder gar verloren gegangen seien. Das Resultat seiner Nachforschungen lautet zugunsten der Deutschen.

Der Berfasser ist ein guter Renner der belgischen Runft= und Rulturgeschichte. Er belehrt uns eingehend über die Entstehung und Entwicklung der belgischen Gotif, die in den großartigen Fleisch= und Tuchhallen Flanderns, in deren Rirchen und Rathäusern wahre Triumphe feierte. Bon den großen nationalen Denkmälern ist nach dem Zeugnis des Verfassers kein einziges zerstört. Unversehrt ist das Rathaus in Lowen; die Beterstirche daselbst hat durch Brand gelitten, das Kircheninnere aber, "das vielleicht das schönste Belgiens ist", ift nicht wesentlich geschädigt. Der Helm des Hauptturmes ist einer früheren Zerstörung zum Opfer gefallen, ebenso war die Vorhalle der Kirche der Restauration schon vor dem Brande dringlich bedürftig. Die Belgier übten keine rationelle Denkmalpflege. Sie schützten die Bauten zu wenig vor Berwitterung, legten durch Niederreißen alter Bauten unnötigerweise ihre Rathedralen und Rirchen frei und zerstörten so intime Gruppenwirfungen; sie gefährdeten vornehme Runstdenkmäler durch feuergefährliche Anbauten usw. So fiel die berühmte Bibliothek der Universität dem großen Brande zum Opfer, weil das Gebäude von den anstoßenden Privatbauten nur ungenügend durch Brandmauern getrennt war und weil die einfachsten Löscheinrichtungen fehlten. Der Berluft der Universitätsbiblinthet von Löwen ist der größte geistige Schaden, den Belgien durch den Krieg erlitten hat. Die Bibliothek enthielt u. a. eine Sandschrift von Thomas A. Rempis und eine Sammlung von über 400 Inkunabeln von unschätz-barem Wert. Alles, selbst die Kataloge, sind vernichtet.